

Ein Frühling am Rhein.

(Fortsetzung)

Sie hatte mich aufmerksam und theilnehmend angehört, sie ermahnte mich, nie an dem besten Erfolge reiner Wünsche zu verzweifeln; die Fügungen der Vorsehung wären oft unbegreiflich, aber führten alles zu dem ersehnten Ziele. Ich erhielt von ihr die himmlische Bestätigung, daß meine angebetete Sophie lebe, daß sie eben seit einigen Monaten ihrer letzten Bildung anvertraut worden, und wie sie als Erzieherin sich überhaupt der innigsten Anhänglichkeit aller ihrer Leitung übergebenen Mädchen zu erfreuen habe, so sey sie auch bald auf die Entdeckung gekommen, daß Sophiens Herz nicht mehr frei wäre. Ihr habe sie es gestanden, daß ein junger Mann, der in der Stadt, wo ihr Großvater wohne, studirte, durch sein süßes, zurückhaltendes Wesen, und besonders durch sein rührendes Spiel einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf sie gemacht, daß sie ihn seitdem in ihr Gebet geschlossen, und als sie am Morgen ihrer Abreise in dieses Kloster zum letzten Male die Kirche jener Stadt besucht, wunderbar erschreckt worden sey, den Gegenstand ihrer heimlichen Sehnsucht neben sich zu erblicken. Einer Ohnmacht nahe, habe sie kaum die Kräfte gehabt, zu der Kirche hinaus zu eilen.

„Was mich überzeugt, setzte sie hinzu: daß die Vorsehung durch das, was die Menschen Zufall nennen, Sie in die Nähe unseres Klosters geführt, war der unbeschreibliche Eindruck, den Ihr Spiel von vorhin besonders, auf meine Sophie machte. Sie geriet fast außer sich. Das muß Er seyn! rief sie mehrmals leise mir zu und sank in meine Arme. — Seyn Sie stolz darauf, mein junger Freund, die Liebe dieses Engels verdient zu haben. Tugenden, die nur selten in dieser Reinheit unter den Menschen gefunden werden, verräth ihr sanftes, mildes Auge. Bei ihr bestätigt sich der Ausspruch der alten Weisheit, daß in einem schönen Körper auch eine schöne Seele wohne.“

Liebe Leserin, erlasse mir, die Entzückung auszumalen, die mich bei diesen Nachrichten hinriß. Aus dem bodenlosen Abgrunde der Verzweiflung auf den Gipfel der vollkommensten Erfüllung meiner Wünsche emporgehoben — nein, die übermenschliche Empfindung vermag keine Feder zu schildern. Weinend sank ich der ehrwürdigen Botschafterin so vieler Wonnen zu Füßen; sie segnete mich, sie hob mich sanft auf. Sehen durfte ich meine Sophie noch nicht, hier nicht, das verbot die Regel des Klosters.

Aber ich sollte sie hören, vom Chor herab ihre Engelsstimme in dem Gesange hören, der, nach der Versicherung der Abtrissin, in wenigen Augenblicken beginnen mußte.

Die herrliche Frau entließ mich; ich taumelte, ich flog die Wendeltreppe herab, in die Kapelle zu meinen Freunden. Das muß der Zustand eines Bezauberten seyn! Ach, in diesem glücklichen Augenblicke war ich gegen alle die Zweifel und Räthsel blind, deren Lösung mir erst nach und nach gelang.

Die Mutter meiner Sophie war das schönste Mädchen der Provinz; aber auch sie wuchs in häuslicher Zurückgezogenheit auf. Ein junger Mann, der die Arzneiwissenschaft studirte, hatte den Vater kennen und schätzen gelernt. Dieser zog ihn, wegen seiner Talente, unter seinen übrigen Zuhörern hervor, und, wie denn der alte Professor überhaupt war, er lebte damals gern im Kreise geliebter Schüler, so hatte auch der junge Thalheim Zutritt im Hause erhalten. Das ausgezeichnet schöne Mädchen mußte bald das keusche Auge des Jünglings auf sich ziehen, dieser durch seine edle und große Gestalt, durch die Achtung, der er bei dem Vater genoß, ihre Aufmerksamkeit erregen; kurz, es hatte sich eine Bekanntschaft und bald auch ein Verständniß zwischen den beiden Liebenden entsponnen, ehe es der vorsichtige und um das Glück seiner Tochter ängstlich besorgte Vater gewahr ward, geschweige denn hintertreiben konnte. An einem stillen Abend gelobten sich Beide, von dem übrigen Kreise unbemerkt, ewige Treue, und zugleich wollte die gehorsame Tochter ihrem Vater das Geheimniß eröffnen. Kälteres Blut und längere Erfahrung ließ diesen die Nachricht ernster und mißbilligender aufnehmen, als es das unbefangene Mädchen erwartet hatte. Der einzige Trost, den sie ihrem Geliebten geben konnte, war die Zusicherung des Vaters, sobald er fähig seyn würde, eine Gattin, und eine solche Gattin zu besitzen und zu beglücken, sollte er als geliebter Eidam empfangen werden. Bis dahin sey ihm jeder Zutritt in's Haus, jeder Verkehr mit seiner Geliebten untersagt.

Vergebens waren die Bitten, die Thränen der Tochter. Junige Liebe zu ihr, Besorgniß bei diesem wichtigen, so oft über das ganze menschliche Leben entscheidenden Schritte, hatten jene Erklärung dem Vater als die klügste und beste gerechtfertigt; vermuthlich mochte auch der Gedanke, sich von der letzten Gesellschafterin seiner einsamen Tage,